

TERRY GOODKIND
Das Schwert der Wahrheit
Zehntes Buch

Das Schwert der Wahrheit bei Blanvalet in der ungesplitteten, dem
Original entsprechenden Taschenbuchausgabe:

- Erstes Buch: Das erste Gesetz der Magie (36967)
- Zweites Buch: Die Schwestern des Lichts (36968)
- Drittes Buch: Die Günstlinge der Unterwelt (36969)
- Viertes Buch: Der Tempel der vier Winde (37104)
- Fünftes Buch: Die Seele des Feuers (37105)
- Sechstes Buch: Schwester der Finsternis (37106)
- Siebtes Buch: Die Säulen der Schöpfung (37288)
- Achtes Buch: Das Reich des dunklen Herrschers (37289)
- Neuntes Buch: Die Magie der Erinnerung (37290)
- Zehntes Buch: Am Ende der Welten (37389)
- Elftes Buch: Konfessor (37390; erscheint 01/10)

Terry Goodkind

Am Ende
der Welten

Zehntes Buch

Roman

Deutsch von Caspar Holz

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Phantom« bei Tor Books, New York.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2009
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Terry Goodkind
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Published in agreement with the author
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, USA
Artwork by Keith Parkinson
Redaktion: Werner Bauer
HK Herstellung: René Fink
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin

eISBN 978-3-641-04959-1

www.blanvalet.de

Für Phil und Debra Pizzolato und deren Kinder Joey,
Nicolette, Philip und Adriana, die mich mit ihrer Liebe
und ihrem Lachen stets daran erinnern,
wie kostbar das Leben ist.

Die folgenden Personen waren mir bei der Verwirklichung
von *Phantom* eine unschätzbare Hilfe:

Brian Anderson
Jeff Bolton
R. Dean Bryan
Dr. Joanne Leovy
Mark Masters
Desirée und Dr. Roland Miyada
Keith Parkinson
Phil und Debra Pizzolato
Tom und Karen Whelan
Ron Wilson

Jeder Einzelne von ihnen war stets für mich da, wenn ich ihn am meisten brauchte. Jeder von ihnen verfügt über einzigartige Fähigkeiten, die eine Schlüsselrolle bei der Verwirklichung dieses Buches gespielt haben. Jeder von ihnen bringt allein schon dadurch Freude in mein Leben, dass er ganz er selbst ist.

In liebevollem Gedenken an Keith Parkinson

Wer hergekommen ist, um zu hassen, sollte nun gehen,
denn in seinem Hass verrät er nur sich selbst.
aus *Das Buch des Lebens*

Mucksmäuschenstill, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, stand Kahlan etwas abseits in den Schatten unter dem kleinen Vordach, beobachtete, wie das Böse leise an die Tür klopfte – und hoffte inständig, dass niemand auf das Klopfen antworten würde. So gerne sie die Nacht im Trockenen, mit einem Dach über dem Kopf, verbracht hätte, wollte sie dennoch nicht, dass das Unheil unschuldige Menschen heimsuchte. Trotzdem war sie sich nur allzu bewusst, dass sie nicht den geringsten Einfluss darauf hatte.

Durch die schmalen Fenster zu beiden Seiten der Tür war der flackernde Schein einer einzelnen Laterne zu erkennen, dessen blasser, schimmernder Abglanz sich auf dem nassen Fußboden der Veranda widerspiegelte. Über ihrem Kopf hing, an zwei Eisenringen befestigt, ein Ladenschild, das jedes Mal, wenn es im windgepeitschten Regen hin und her schwang, ein Knarren und Quietschen von sich gab. Auf diesem dunklen, regennassen Ladenschild waren die gespenstisch weißen Umriss eines gemalten Pferdes zu erkennen. Das durch die Fenster fallende Licht reichte nicht, um den Namen zu entziffern, aber da die drei anderen Frauen, die bei ihr waren, seit Tagen über kaum etwas anderes gesprochen hatten, wusste sie, dass der Name wohl Gasthaus zum Weißen Ross lauten musste.

Nach dem Geruch von Mist und feuchtem Heu zu urteilen, vermutete sie, dass eines der dunklen Gebäude nahebei ein Stall sein musste. In der vereinzelt aufgleißenden Helligkeit der fernen Blitze konnte sie gerade eben die ungeschlachten, kantigen Umriss einiger dunkler Gebäude ausmachen, die geisterhaft jenseits der Wassermassen des strömenden Regens aufragten. Trotz des unablässigen Rauschens des wolkenbruchartigen Regens und des Donnergrollens schien das Dorf in tiefem Schlaf zu liegen. In einer so dunklen,

scheußlichen Nacht konnte Kahlan sich kein angenehmeres Plätzchen vorstellen als sicher und warm zusammengerollt unter einer Bettdecke.

In einem nahen Stall wieherte ein Pferd, als Schwester Ulicia ein zweites Mal anklopfte, lauter und nachdrücklicher diesmal und offensichtlich entschlossen, sich trotz des tosenden Regens Gehör zu verschaffen, wenngleich nicht energisch genug, um den Eindruck von Feindseligkeit zu erwecken. Schwester Ulicia, die sonst gelegentlich zu impulsiven Rücksichtslosigkeiten neigte, schien sich bewusst Zurückhaltung auferlegt zu haben. Der Grund war Kahlan unbekannt, sie nahm aber an, dass es etwas mit dem Zweck ihres Hierseins zu tun hatte; ebenso gut konnte es aber auch auf ihre sprunghafte Launenhaftigkeit zurückzuführen sein. Mit der stets schwelenden Übellaunigkeit dieser Frau verhielt es sich wie mit einem Blitz – sie war nicht nur gefährlich, sondern vollkommen unberechenbar. Nicht immer gelang es Kahlan, exakt vorherzusehen, wann Schwester Ulicia zuschlagen würde, und dass sie es bislang unterlassen hatte, hieß noch lange nicht, dass es so bleiben musste. Auch die beiden anderen Schwestern waren nicht besserer Laune oder neigten weniger zu Wutanfällen. Nichtsdestoweniger nahm Kahlan an, dass die drei in Kürze ruhig und friedlich das Wiedersehen feiern würden.

Ganz in der Nähe blitzte es, so nahe, dass die blendend grelle, aber nur kurz währende Helligkeit für einen kurzen Moment eine ganze Straße von Gebäuden erkennen ließ, die sich dicht an die morastige, von Fahrspuren durchzogene Straße drängten. Gleich darauf folgendes Donnern hallte durch die hügelige Landschaft und ließ den Boden unter ihren Füßen erzittern.

Kahlan wünschte sich, es gäbe etwas – wie ein Blitz, der ansonsten im Dunkel der Nacht verborgene Dinge offenbarte –, das ein wenig Klarheit in die verborgenen Erinnerungen an ihre Vergangenheit bringen, ein wenig Licht auf das dunkle Rätsel ihrer Person werfen könnte. Sie verspürte das heftige Bedürfnis, sich der Schwestern endlich zu entledigen, das brennende Verlangen, endlich selbst über ihr Leben zu bestimmen und herauszufinden, worin es eigentlich bestand. Das immerhin wusste sie über sich. Und sie wusste auch, dass diese Einstellung auf irgendwelche Erlebnisse gründen musste. Für

sie stand außer Frage, dass da irgendetwas sein musste – Menschen, Ereignisse –, die sie zu der Frau gemacht hatten, die sie jetzt war; aber so sehr sie sich auch bemühte, es sich in Erinnerung zu rufen, es war ihr entfallen.

An jenem grauenvollen Tag, als sie im Auftrag der Schwestern die Kästchen der Ordnung gestohlen hatte, hatte sie sich geschworen herauszufinden, wer sie in Wahrheit war – und dass sie eines Tages frei sein würde!

Als Schwester Ulicia zum dritten Mal anklopfte, war von drinnen eine gedämpfte Stimme zu vernehmen.

»Ich hab Euch ja gehört!« Die Stimme eines Mannes. Seine nackten Füße tappten eine hölzerne Stiege herab. »Bin ja gleich da!«

Mit einem verdrießlichen Ausdruck wandte sich Schwester Ulicia zu Kahlan herum. »Du weißt, dass wir hier etwas zu erledigen haben.« Warnend hob sie einen Finger vor Kahlans Gesicht. »Denk also nicht einmal daran, uns Ärger zu machen, oder dir widerfährt das Gleiche wie beim letzten Mal.«

Die Erinnerung ließ Kahlan schlucken. »Ja, Schwester Ulicia.«

»Ich kann nur hoffen, dass Tovi uns ein Zimmer besorgt hat«, klagte Schwester Cecilia. »Ich bin nicht in der Stimmung, mir anzuhören, es sei alles voll.«

»Es wird schon noch Platz geben«, beteuerte Schwester Armina beschwichtigend und durchkreuzte damit Schwester Cecílias Angelegenheit, stets vom Schlimmsten auszugehen.

Anders als Schwester Cecilia war sie nicht schon älter, sondern fast ebenso jung und attraktiv wie Schwester Ulicia, in Anbetracht ihres Wesens war ihr Aussehen für Kahlan allerdings vollkommen bedeutungslos. In Kahlans Augen waren sie alle Nattern.

»Wie auch immer«, setzte Schwester Ulicia im Flüsterton hinzu, den Blick starr auf die Tür gerichtet, »es wird noch Platz geben.«

Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet, und das schattenhafte Gesicht eines Mannes, der noch damit beschäftigt war, seine Hose unter dem Nachthemd zuzuknöpfen, spähte ihnen entgegen. Er bewegte seinen Kopf ein wenig nach rechts und links, um die Fremden mit einem Blick zu erfassen. Nachdem er sie als ungefährlich eingeschätzt hatte, öffnete er vollends die Tür und forderte sie mit einer ausholenden Armbewegung auf einzutreten.

»So kommt schon rein«, sagte er. »Alle miteinander.«

»Wer ist denn da?«, rief eine Frau, während sie die Stiege im Hintergrund herunterkam. In einer Hand hielt sie eine Laterne, mit der anderen hatte sie den Saum ihres Nachthemdes gerafft, um auf den Stufen nicht zu stolpern.

»Vier Frauen, die mitten in einer verregneten Nacht unterwegs sind«, rief ihr der Mann zu, wobei sein mürrischer Tonfall deutlich machte, was er von einem solchen Verhalten hielt.

Kahlan erstarrte mitten im Schritt. Er hatte wahrhaftig von »vier Frauen« gesprochen.

Demnach hatte er sie alle vier wahrgenommen und sich lange genug daran erinnert, dies auch zu sagen. So weit sie zurückdenken konnte, war so etwas noch nie vorgekommen. Niemand außer ihren Herrinnen, den vier Schwestern – den dreien in ihrer Begleitung sowie der einen, mit der sie hier verabredet waren –, erinnerte sich jemals daran, sie gesehen zu haben.

Schwester Cecilia, der die Bedeutung der Bemerkung offenbar entgangen war, stieß Kahlan vor sich her nach drinnen.

»Um Himmels willen«, rief die Frau, während sie zwischen den Plankentischen hindurchgeeilt kam. Mit einem Zungenschnalzen empörte sie sich über das scheußliche Wetter, als eine Bö den Regen gegen die Fensterscheiben prasseln ließ. »Nun bring sie bei diesem scheußlichen Wetter doch endlich rein, Orlan.«

Hinter ihnen wehte ein Schwall dicker Regentropfen herein und durchnässte eine Stelle des Fichtenholzbodens. Den Mund vor Verdross verzogen, stemmte er sich gegen eine regennasse Bö und drückte die Tür zu, dann ließ er den schweren Eisenriegel wieder in die Halterungen fallen, um sie zu versperren.

Die Frau, das Haar zu einem lockeren Knoten geschlungen, hielt ihre Laterne ein wenig höher, um die vier nächtlichen Besucherinnen zu betrachten. Verwirrt kniff sie die Augen zusammen, als ihr Blick über die völlig durchnässten Besucher und wieder zurück wanderte. Sie öffnete den Mund, schien aber plötzlich vergessen zu haben, was sie hatte sagen wollen.

Kahlan hatte diesen leeren Blick schon tausend Mal gesehen und wusste, sie konnte sich nur erinnern, drei Besucherinnen gesehen zu haben. Kahlans Anblick blieb niemandem lange genug im Gedäch-

nis, um dies mit Worten zu bestätigen. Sie war praktisch unsichtbar. Schon glaubte sie, dem Wirt sei wegen der Dunkelheit und des Regens womöglich bloß ein Fehler unterlaufen, als er gegenüber seiner Frau von vier Besucherinnen gesprochen hatte.

»Kommt rein und trocknet euch erst einmal«, sagte die Frau, ein Lächeln aufrichtiger Herzlichkeit auf den Lippen. Sie schob Schwester Ulicia eine Hand unter den Arm und geleitete sie in den kleinen Gemeinschaftsraum. »Willkommen im Wirtshaus zum Weißen Ross.«

Die beiden anderen Schwestern, die den Raum ganz unverhohlen begutachteten, legten ihre Umhänge ab und schüttelten sie einmal kurz durch, ehe sie sie über eine Bank an einem der beiden Tische warfen. Hinten, neben der Stiege, bemerkte Kahlan eine einzelne dunkle Türöffnung. Eine Feuerstelle aus übereinandergeschichteten flachen Steinen nahm den größten Teil der Wand zur Rechten ein. Die Luft in der schwach beleuchteten Gaststube war warm und durchdrungen von dem betörend verlockenden Duft eines Eintopfes in dem eisernen, an einem neben dem Kamin zur Seite geschwenkten Ausleger hängenden Kessel. Glühende Kohlen schimmerten rötlich glimmend unter einer dicken Schicht Asche hervor.

»Ihr drei Damen seht ja aus wie nasse Katzen. Ihr müsst euch hundeelend fühlen.« Mit den Armen fuchtelnd, wandte sie sich herum zum Wirt. »Orlan, sieh zu, dass du das Feuer in Gang kriegst.«

Kahlan sah ein junges Mädchen von vielleicht elf oder zwölf Jahren die Stiege herunterschleichen, gerade weit genug, dass es unter der dunklen Decke in die Gaststube hineinspähen konnte. Auf ihr langes weißes Nachthemd mit Rüschen an den Ärmeln war mit derbem, braunem Faden ein Pony gestickt, dessen Mähne und Schwanz mit einer Reihe loser Strähnen aus dunklem Garn wiedergegeben waren. Das Mädchen hatte sich auf die Stufen gehockt, um zuzuschauen, und sich ihr Nachthemd wie ein Zelt über die hageren Knie gezogen. Wenn sie lächelte, sah man ihre großen Zähne, die noch nicht recht zur Größe ihres übrigen Körpers passen wollten. Fremde, die mitten in der Nacht auftauchten, galten im Wirtshaus zum Weißen Ross offenbar als großes Abenteuer. Kahlan hoffte von ganzem Herzen, dass sich das Abenteuerliche ihres Besuchs darauf beschränkte.

Unterdessen war Orlan, ein kräftiger Kerl und Bär von einem Mann, vor dem Kamin in die Hocke gegangen und legte ein paar Scheite Feuerholz nach. Seine dicken, plumpen Finger ließen die Eichenscheite wie Anmachholz erscheinen.

»Was ist nur in euch gefahren, dass ihr bei diesem Regen unterwegs seid – noch dazu bei Nacht?«, fragte er und sah sich über seine Schulter nach ihnen um.

»Wir haben es sehr eilig, eine Freundin von uns einzuholen«, antwortete Schwester Ulicia und ließ ihn ein nichtssagendes Lächeln sehen. Sie war um einen sachlichen Ton bemüht. »Selbige sollte uns hier treffen. Ihr Name ist Tovi. Sie müsste uns bereits erwarten.«

Orlan stützte eine Hand auf sein Knie, um sich hochzustemmen. »Für gewöhnlich sind die Gäste, die hier bei uns absteigen – besonders in diesen unruhigen Zeiten – ziemlich verschwiegen. Die meisten nennen nicht mal ihren Namen.« Er hob eine Braue und sah Schwester Ulicia an. »Ganz so wie ihr – was das Verschwiegen der Namen anbetrifft, meine ich.«

»Sie sind unsere Gäste, Orlan«, schalt ihn seine Frau. »Durchnässte, zweifellos müde und hungrige Gäste.« Sie ließ ein Lächeln sehen. »Die Leute nennen mich Emmy. Mein Mann Orlan und ich führen das Weiße Ross, seit seine Eltern vor einigen Jahren verstorben sind.« Sie nahm drei hölzerne Schalen aus einem Regal. »Die Damen müssen doch völlig ausgehungert sein. Lasst mich euch ein wenig Eintopf holen. Orlan, hol ein paar Becher und bring den Damen heißen Tee.«

Im Vorübergehen deutete Orlan mit seiner fleischigen Hand auf die Schalen, die seine Frau in der Beuge ihres Armes trug. »Du hast da eine zu wenig.«

Sie sah ihn kurz verwundert an. »Nein, hab ich nicht; ich hab drei Schalen hier.«

Orlan nahm vier Becher aus dem obersten Regal des Küchenschrankes. »Genau. Sag ich doch, du hast eine zu wenig.«

Kahlan wagte kaum zu atmen. Irgendetwas lief hier gründlich falsch. Die Schwestern Cecilia und Armina waren zu völliger Regungslosigkeit erstarrt und fixierten den Mann aus weit aufgerissenen Augen; die Bedeutung des Geplänkels zwischen den beiden war ihnen nicht entgangen.

Kahlan blickte hinüber zum Stiegenschacht und sah das Mädchen, das sich am Geländer festhielt, sich auf den Stufen hockend in ihre Richtung beugen und darunter hervorlugen, offenbar um herauszufinden, was ihre Eltern da eigentlich redeten.

Schwester Armina packte Schwester Ulicia am Ärmel. »Ulicia«, stieß sie im Flüsterton zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »er sieht ...«

Schwester Ulicia bedeutete ihr, still zu sein, dann runzelte sie die Stirn zu einem unergründlichen Blick und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf den Mann.

»Du täuschst dich«, sagte sie. »Wir sind nur zu dritt.«

Während sie sprach, stieß sie gleichzeitig mit ihrem schweren Eichenstab, den sie bei sich trug, nach Kahlan und drängte sie tiefer in die Schatten im hinteren Teil der Gaststube, als würde sie allein schon dadurch für ihn unsichtbar.

Aber Kahlan war es leid, immer im Schatten zu bleiben; sie wollte im Licht stehen und gesehen werden – wirklich wahrgenommen werden. Stets war es ihr wie ein unerreichbarer Traum erschienen, und nun auf einmal war es eine ganz reale Möglichkeit. Eine Möglichkeit, die die drei Schwestern einigermaßen aus der Fassung gebracht hatte.

Orlan musterte Schwester Ulicia fragend. Alle vier Becher mit seiner fleischigen Hand festhaltend, deutete er mit der anderen nacheinander auf die vier Besucherinnen, die in seinem Schankraum standen. »Eins, zwei, drei« – er lehnte sich ein wenig zur Seite, um an Schwester Ulicia vorbeisehen und auf Kahlan zeigen zu können – »vier. Möchtet ihr alle Tee?«

Verdutzt kniff Kahlan die Augen zusammen. Sie hatte das Gefühl, als schلüge ihr das Herz bis zum Hals. Er hatte sie tatsächlich wahrgenommen ... und erinnerte sich an das, was er gesehen hatte.

2

»Irgendetwas ist schiefgegangen ...« Schwester Arminas Stimme versiegte, als ihre himmelblauen Augen kurz zu Schwester Ulicia hinüberzuckten.

»Eine Anomalie, weiter nichts«, knurrte Schwester Ulicia im Flüsterton, während sie die beiden mit einem überaus gefährlichen Blick bedachte. Obschon jeglicher Neigung zu Unterwürfigkeit abhold, ließen die beiden durch nichts erkennen, dass sie ihrer aufbrausenden Anführerin zu widersprechen gedachten.

Mit drei ausgreifenden Schritten war Schwester Ulicia bei Orlan und krallte ihre Faust in den Kragen seines Nachthemds, während sie mit der anderen energisch auf Kahlan wies, die in den Schatten hinten bei der Tür stand.

»Wie sieht sie aus?«

»Wie eine nasse Katze«, antwortete Orlan übellaunig, dem ihre Hand an seinem Kragen sichtlich nicht gefiel.

Kahlan war jenseits allen Zweifels klar, dass es ein absoluter Fehler war, diesen Ton gegenüber Schwester Ulicia anzuschlagen, gleichwohl bekam diese nicht etwa einen Wutanfall, sondern schien ebenso verblüfft wie Kahlan.

»Das sehe ich selber, aber wie sieht sie aus? Sag mir, was du siehst.«

Orlan straffte sich und löste ihre Hand von seinem Kragen. Seine Züge bekamen etwas Angestregtes, als er die Fremde taxierte, die nur er und die Schwestern im matten Schein der Lampen stehen sahen.

»Dichtes Haar, grüne Augen. Eine ziemlich attraktive Frau. In trockenem Zustand würde sie noch viel besser aussehen, auch wenn ich sagen muss, dass die nassen Kleider ziemlich klar erkennen lassen, woraus sie gemacht ist.« Dann spielte ein Lächeln um seine Lippen, ein Lächeln, das Kahlan, trotz ihrer überwältigenden Freude, dass er sie wahrhaftig wahrnahm, ganz und gar nicht behagte. »Hat eine verdammt prächtige Figur«, setzte er, mehr zu sich selbst als an die Schwester gewandt, hinzu.

Seine bedächtige, lässige Art, sie zu taxieren, gab Kahlan das Gefühl, nackt zu sein. Während sein Blick über ihren Körper wanderte, fuhr er sich mit dem Daumen durch den Mundwinkel. Sie konnte ihn an seinen Bartstoppeln entlangschaben hören. Eines der Scheite im Kamin fing Feuer und ließ den Raum in seinem flackernden Widerschein aufleuchten, sodass er sie jetzt deutlicher sah. Sein Blick wanderte nach oben und blieb an etwas hängen.

»Ihr Haar ist so lang wie ...«

Orlans lüsternes Feixen erlosch. Ein kurzes, überraschtes Blinzeln, dann weiteten sich seine Augen. »Bei den Gütigen Seelen«, hauchte er, und sein Gesicht wurde aschfahl. Er sank auf ein Knie. »Verzeiht mir«, stammelte er, an Kahlan gewandt. »Ich hatte Euch nicht wiederer...«

Der Raum hallte wider von einem Knall, als Schwester Ulicia ihm mit ihrem Eichenstab einen kräftigen Schlag auf den Schädel versetzte, der ihn auf beide Knie sacken ließ.

»Halt den Mund!«

»Was in aller Welt habt Ihr getan!«, greinte die Frau des Wirts und eilte an die Seite ihres Mannes. Sie ging in die Hocke und legte einen Arm um seine Schultern, um ihn zu stützen, während er stöhnend seine große Hand auf die blutverschmierte Wunde legte. Unter seinen Fingern begann sein sandfarbenes Haar sich dunkel zu verfärben.

»Habt ihr alle den Verstand verloren!« Mit beiden Armen zog sie den Kopf ihres Mannes an die Brust, wo sich auf ihrem Nachthemd sofort ein roter, stetig größer werdender Fleck bildete. Er wirkte wie gelähmt und nahezu besinnungslos. »Ihr seid nur zu dritt, es sei denn, ihr reist in Gesellschaft eines Geistes! Wie könnt ihr es wagen ...?«

»Halt den Mund«, knurrte Schwester Ulicia erneut, in einem Ton, der Kahlan einen eisigen Schauer über den Rücken jagte und die Frau sofort den Mund zuklappen ließ.

Regen klatschte gegen die Fensterscheiben, und in der Ferne rollte bedächtiges Donnern durch die bewaldete Berglandschaft. Kahlan konnte das Wirtshausschild leise quietschen hören, wenn es, sobald der Wind auffrischte, hin und her schwang. Totenstille hatte sich über das Haus gesenkt. Schwester Ulicia sah zu dem Mädchen hinüber, das jetzt am Fuß der Stiege stand, die Hände fest um den schmucklosen, quadratischen hölzernen Treppenfosten geklammert.

Schwester Ulicia durchbohrte das Mädchen mit einem wütenden Funkeln, wie es nur eine übellaunige Hexenmeisterin zustande brachte. »Wie viele Gäste siehst du?«

Ängstlich stand das Mädchen da, die Augen aufgerissen und unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen.

»Wie viele?«, wiederholte Schwester Ulicia ihre Frage, diesmal mit

zusammengebissenen Zähnen und in einem derart bedrohlichen Tonfall, dass das Mädchen sich noch fester an den Geländerpfosten klammerte, bis ihre blutleeren Finger sich weiß von dem dunklen Holz abhoben.

Schließlich antwortete es mit kleinlauter Stimme. »Drei.«

Schwester Armina, die ihren Zorn offenbar nur mit Mühe unterdrücken konnte, beugte sich vor. »Was geht hier vor, Ulicia? Eigentlich dürfte das nicht möglich sein, ganz und gar nicht möglich. Immerhin haben wir die Prüfnetze gewirkt.«

»Die äußeren«, verbesserte Schwester Cecilia.

Fassungslos musterte Schwester Armina die ältere Frau. »Wie bitte?«

»Wir haben lediglich die äußerlichen Prüfnetze gewirkt. Eine interne Prüfung haben wir gar nicht vorgenommen.«

»Hast du den Verstand verloren?«, fauchte Schwester Armina.

»Ich sage doch nur ...«

Mit einem vernichtenden Blick brachte Schwester Ulicia die beiden zum Schweigen. Einen Moment lang schien es, als wollte Schwester Cecilia ihren Protest zu Ende bringen, doch dann zog sie es vor, den Mund zu halten.

Jetzt schien auch Orlan das Bewusstsein wiederzuerlangen. Er befreite sich aus der Umarmung seiner Frau und ging daran, noch leicht wankend, sich wieder aufzurichten. Blut lief ihm über die Stirn und rann zu beiden Seiten seiner breiten Nase herab.

»An deiner Stelle, Wirt«, sagte Schwester Ulicia, indem sie ihr Augenmerk wieder auf ihn richtete, »würde ich auf den Knien bleiben.«

Der bedrohliche Unterton in ihrer Stimme ließ ihn einen Moment lang stutzen, doch dann erhob er sich, sichtlich verärgert, zu seiner vollen Größe und ließ seine blutverschmierte Hand von seinem Kopf herabsinken. Den Rücken durchgedrückt, holte er tief Luft und ballte die Fäuste. Kahlan konnte deutlich sehen, dass sein Zorn ihn jedes Gefühl für Vorsicht hintanstellen ließ.

Mit ihrem Eichenstab gab Schwester Ulicia Kahlan zu verstehen, dass sie zurücktreten solle. Kahlan ignorierte die Aufforderung und machte stattdessen einen Schritt auf Schwester Ulicia zu, in der Hoffnung, die sich überstürzenden Ereignisse noch beeinflussen zu können, ehe es am Ende zu spät wäre.

»Bitte, Schwester Ulicia, er wird Eure Fragen beantworten – ich weiß es, ganz bestimmt. Lasst ihn in Ruhe.«

Einen unangenehm überraschten Ausdruck im Gesicht, wandten sich die drei Schwestern herum zu Kahlan. Sie war weder angesprochen noch zum Sprechen aufgefordert worden. Eine solche Unbotmäßigkeit würde sie teuer zu stehen kommen, das wusste sie, sie wusste aber auch, was dem Wirt vermutlich blühte, wenn das Geschehen nicht noch einen anderen Verlauf nahm. Und im Augenblick schien sie die Einzige, die das schaffen konnte.

Außerdem wusste sie, dass dies ihre einzige Chance war, etwas über sich selbst herauszufinden, womöglich in Erfahrung zu bringen, wer sie tatsächlich war, vielleicht sogar, warum sie sich nur an die allerjüngsten Phasen ihres Lebens erinnern konnte. Dieser Mann hatte sie eindeutig wiedererkannt; gut möglich, dass er der Schlüssel zu ihrer verlorenen Vergangenheit war. Diese Chance durfte sie sich nicht entgehen lassen, selbst wenn sie Gefahr lief, sich den Zorn der Schwestern zuzuziehen.

Ehe die Schwestern auch nur Gelegenheit hatten, etwas zu sagen, wandte sich Kahlan bereits an den Wirt. »Bitte, Meister Orlan, hört mir einen Moment zu. Wir sind auf der Suche nach einer älteren Frau namens Tovi. Sie war mit diesen Damen hier verabredet. Wir wurden aufgehalten, deswegen sollte sie eigentlich schon hier sein und auf uns warten. Bitte, beantwortet ihre Fragen, ihre Freundin betreffend. Das Ganze könnte rasch aufgelöst werden, wenn Ihr kurz nach oben laufen und Tovi für sie holen würdet. Dann werden wir alle schon in Kürze wieder aus Eurem Leben verschwunden sein, so wie dieses vorüberziehende Unwetter.«

»Aber wir haben hier keinen Gast namens Tovi, Mut...«

Ein gleißendes Blitzen erhellte den Raum – ein Lichtblitz, der es mit dem tosenden Unwetter draußen in jeder Hinsicht aufzunehmen vermochte. Der ineinander verschlungene Strang aus flüssiger Hitze zündete zwischen Schwester Ulicias Händen und prallte explodierend gegen Orlans Brust, noch ehe er den Titel, den er hatte aussprechen wollen, vollständig über die Lippen bringen konnte. Kahlan stand der explosionsartigen Energieentladung so nahe, dass sie die erschütternde Wucht dieser gewaltigen Detonation bis tief im Innern ihrer Brust spürte. Der Aufprall warf Orlan nach hinten,

schleuderte ihn unter mächtigem Gepolter zwischen den Tisch und die zwei Bänke und schmetterte ihn schließlich gegen die Wand. Der tödliche Aufprall dieser ungeheuren Kraft hatte ihn fast in zwei Teile gerissen.

Emmy, die Augen aus Entsetzen über ein Ereignis aufgerissen, das in einem einzigen Augenblick den Lauf ihres Lebens für immer verändert hatte, stieß klagend ein einziges Wort hervor: »Nein!«

Kahlan presste sich eine Hand auf Mund und Nase, nicht etwa aus Ekel, sondern um sich gegen den Blutgeruch und den entsetzlichen Gestank von verbranntem Fleisch zu schützen. Die Laterne, die auf dem Tisch gestanden hatte, war zu Boden geworfen worden und erloschen, wodurch der Schankraum den tanzenden, vom Feuer im Kamin erzeugten Schatten und dem vereinzelt Aufgleißen der Blitze überlassen blieb, das durch die schmalen Fenster drang.

Wäre die Nacht nicht ohnehin von Donnerrollen und Blitzen erfüllt gewesen, hätte die Explosion gewiss die ganze Ortschaft geweckt.

Die hölzernen Schalen, die Emmy im Arm gehabt hatte, fielen polternd zu Boden. Mit einem Aufschrei des Entsetzens eilte sie hinüber zu ihrem Mann.

Schwester Ulicia verlor die Fassung. Wütend stellte sie sich Emmy in den Weg, ehe diese ihren toten Ehemann erreichen konnte, und schleuderte sie gegen die Wand. »Wo ist Tovi? Ich will eine Antwort, und zwar jetzt gleich!«

Kahlan sah, dass die Schwester ihren Dacra zur Hand genommen hatte, eine schlichte Waffe, die nichts weiter als ein Messergriff mit einem angespitzten Metallstab anstelle einer Klinge zu sein schien. Alle drei Schwestern trugen einen Dacra. Kahlan hatte sie die Waffe benutzen sehen, als sie auf Späher der Imperialen Ordnung gestoßen waren, und wusste, hatte ein Dacra die Haut seines Opfers geritzt, ganz gleich, wie unbedeutend die Verletzung war, genügte bereits ein Gedanke seitens der Schwester, um den Tod herbeizuführen. Nicht die Verletzung als solche war bei dieser Waffe tödlich, sondern die Schwester, die den Lebensfunken mithilfe des Dacra zum Erlöschen brachte. Zog die Schwester ihre Waffe, und damit ihre Tötungsabsicht, nicht zurück, war gegen sie keine Verteidigung mehr möglich, und man war rettungslos verloren.

Ein verwirrendes, zögerliches Auflodern eines Blitzes füllte den Schankraum durch die schmalen Fenster neben der Tür mit gleißendem Licht und warf lange Schattenzacken über Fußboden und Wände, als zwei der Schwestern die in Panik geratene Frau packten und sie mit aller Gewalt zu bändigen versuchten. Die dritte Schwester hastete die Stiege hinauf.

Emmy stieß einen Schmerzensschrei aus.

»Wo ist sie?«, schrie Schwester Ulicia die Frau an. »Wo ist Tovi?«

Wieder kreischte Emmy und flehte, man möge wenigstens ihrer Tochter nichts antun.

Kahlan wusste, dass es ein schwerwiegender taktischer Fehler war, dem Feind seine allerschlimmsten Ängste zu verraten.

Als es erneut blitzte, sah man den dunklen Schatten einer Schwester die Stiege herunterkommen.

»Ulicia«, rief die Frau. Es war Schwester Cecilia. »Die Zimmer oben sind alle leer. Hier wohnt nicht ein einziger Gast.«

Schwester Ulicia brummte missmutig einen Fluch.

Schwester Cecilians Schatten entfernte sich von der Stiege und füllte plötzlich, wie der Tod höchstselbst, der seinen vernichtenden Blick auf die Lebenden richtet, den Türrahmen. Hinter ihrem Rücken weinte und jammerte Emmy. In ihrer Verwirrung, ihrem Kummer, ihrem Schmerz und Entsetzen war sie völlig außerstande, auf Schwester Ulicias wütende Fragen zu antworten.

»Willst du, dass deine Mutter stirbt?«, erkundigte sich Schwester Cecilia in dem ihr eigenen Tonfall tödlicher Ruhe von der Tür aus, wobei sie das Mädchen eigentümlich musterte.

Obwohl nicht minder grausam oder gefährlich als Schwester Armina oder Schwester Ulicia, hatte sie eine stille, gelassene Art zu sprechen, die auf gewisse Weise bedrohlicher war als Schwester Ulicias Geschrei. Schwester Arminas offene Drohungen waren absolut ernst gemeint, wurden jedoch ein wenig galliger vorgetragen, während, so erinnerte sich Kahlan, Schwester Tovis Einstellung zu Disziplin oder gar Folter von geradezu krankhafter Schadenfreude durchdrungen war. Sobald aber eine von ihnen einen Wunsch äußerte, hatte jede Weigerung, das hatte Kahlan längst begriffen, nahezu unvorstellbares Leid zur Folge – und am Ende bekamen sie stets, was sie von vornherein gewollt hatten.



Terry Goodkind

Das Schwert der Wahrheit 10

Am Ende der Welten

eBook

ISBN: 978-3-641-04959-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: September 2010

»Eine phänomenale Saga von unendlichem Einfallsreichtum!« Kirkus Reviews

Richard Rahl sucht voller Verzweiflung nach seiner verschollenen Gefährtin Kahlan, an die sich außer ihm niemand erinnern kann. Doch es ist nicht nur Liebe, die ihn treibt: Richard weiß, dass seine Geliebte unfreiwillig alles zerstören könnte, was ihnen beiden heilig ist – wenn er und sie einander nicht wiederfinden ...